



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Unzufriedenen in der Schiller-Goethe-Zeit von 1795-1805.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der vierte Hauptbestandtheil einer modernen Kriegesflotte, die Panzerschiffe und die ganze Panzerfrage, fordern eine ausführlichere Erklärung. Da die preussische Marine augenblicklich erst zwei Panzerschiffe besitzt — eine Zahl, die allerdings binnen kurzer Zeit sich bedeutend vermehren wird — sind die bisher gegebenen Andeutungen vorläufig genügend, um dem Leser eine richtige Würdigung der jetzigen Beschaffenheit unsrer preussischen Flotte zu ermöglichen; wir werden deshalb zunächst die ungepanzerten Schiffe derselben im Einzelnen betrachten und erst später, nach eingehenderer Besprechung der Panzerschiffe überhaupt, eine Beschreibung aller, der bereits vollendeten und der jetzt noch im Bau befindlichen preussischen Panzerschiffe geben.

Die Unzufriedenen in der Schiller = Goethe = Zeit

von 1795 — 1805.

Die Epoche des classischen Idealismus in deutscher Literatur und Kunst ist von unserer Zeit durch wenig mehr als ein Menschenalter geschieden. Nichts desto weniger ist das moderne Leben dem Zeitalter unsrer großen Künstler so weit entrückt, daß wir zu dem Verständniß desselben bereits einer Vermittelung bedürfen, deren Apparat täglich zunimmt und in einer nicht allzu fernen Zukunft zum Rang einer selbständigen Wissenschaft erhoben werden dürfte. Die heute dreißig Jahre hinter sich haben, wissen zwar noch Bescheid; dem heranwachsenden Geschlecht unsrer realistischen Tage liegt das Weimar von 1776 aber fast ebenso weit ab, wie das perikleische Athen, und unsern Kindern werden Werther und Lotte kaum weniger mythisch erscheinen als Hero und Leander. In dem Vorgefühl der großen politischen Aufgabe, an welcher die Deutschen der nächsten hundert Jahre vollauf zu thun haben werden, tragen wir dem Bedürfniß der künftigen Generation nach genauer Bekanntschaft mit den nationalen Dichtern schon heute Rechnung, indem wir die noch flüssige Tradition der großen Kunstepoche nach Kräften auszubenten, und kommenden Geschlechtern die Wege zu ebnen versuchen, auf denen sie dereinst zu den Schätzen zurückkehren können, die das abgelaufene Jahrhundert aufgehäuft hat. Vorsorglich sind wir darauf bedacht, die Hinterlassenschaft jener Zeit in möglichster Vollständigkeit zu

vererben: kein Zug soll in dem Bilde fehlen, das unsere Enkel sich von dem Zeitalter des classischen Idealismus machen werden, keine Lücke unausgefüllt, keine Controverse ungelöst bleiben, die in künftigen Tagen zu schiefen Vorstellungen führen könnte.

Die überwiegende Anzahl all der Beiträge und Quellsammlungen zur Geschichte der „goldnen Zeit“ stammt mit kaum nennenswerthen Ausnahmen aus den Hauptquartieren des classischen Idealismus und der Romantik, jenen beiden Richtungen, die bei allem inneren Gegensatz doch lange Zeit hindurch dem Literaturpöbel gegenüber fest zusammenstanden und erst auseinandergingen, als es ihrer Bundesgenossenschaft nicht mehr bedurfte, weil ihre Sache in den Augen des Volks entschieden, aus der Region ihrer Gegner nur eine kleine Anzahl bedeutungsloser Marodeure übrig geblieben war. Was wir aus diesem gegnerischen Lager, aus der Welt der kleinen Leute der Literatur damaliger Zeit wissen, stammt zum größten Theil aus den Aufzeichnungen ihrer großen Gegner, und beschränkt sich auf das Nothwendigste, wird nur in so weit für der Aufzeichnung würdig gehalten, als es zum Verständniß des Thuns und Lassens der classischen Dichter nothwendig ist, auf diese Beziehung hat: die Topographie des einen Lagers, seine Waffenstärke und Munition sind uns bis in die minutösesten Einzelheiten bekannt, bezüglich des andern begnügen wir uns mit einer flüchtigen Skizze. So gerechtfertigt dieses Verhältniß vom Standpunkt des ästhetischen Enthusiasmus erscheint, so ungenügend muß es für die historische Forschung, für das Bedürfniß der Kritik sein.

Ganz abgesehen davon, daß man sich ein richtiges Bild von der damaligen Lage der Dinge nur machen kann, wenn man beide Parteien gehört hat, wird man sich einer eingehenderen Kenntnißnahme der Zustände des unseren Heroen feindlichen Lagers um so weniger entziehen können, als die große Masse des Publikums damals unter den Fahnen der falschen Propheten stand, und von dem Götzendienste der Kosebue, Nicolai und Genossen nur mühsam und allmählig für den Cultus der wahren Schönheit gewonnen werden konnte. Es ist eine große und unbestreitbare Wahrheit, die Julian Schmidt (Literaturgeschichte I, 9) ausgesprochen hat, wenn er sagt: „Unsere Classiker dichteten mit Bewußtsein in einer Weise, die dem bisherigen Leben des Volks entgegengesetzt war: damals waren die Künstler der Masse wirklich überlegen, sie besaßen den echten Lebensgehalt, der den wirklichen Zuständen fehlte und konnten dem gesunden Menschenverstand mit gutem Gewissen Spott und Hohn entgegensetzen.“ Die Anerkennung dieser Wahrheit wird uns aber die Pflicht auferlegen, die Männer, welche die Sache der Wirklichkeit gegen den Idealismus vertraten, einem ihrer einstigen thatsächlichen Bedeutung entsprechenden Studium zu unterziehen. So gut das Recht unsrer großen Künstler war, der „hoffnungslosen Realität“ von damals den Rücken zu kehren, so gerechtfertigt muß es uns, die wir die Dinge von

einem höheren Standpunkt zu übersehen gezwungen sind, erscheinen, daß jene Verurtheilung der Wirklichkeit sich nicht widerspruchslös vollziehen konnte, daß diejenigen, welche für den Fortschritt der realen Welt wirksam sein wollten, an die Bildungsfähigkeit des Bestehenden glauben, die behauptete Inhaltlosigkeit der Wirklichkeit läugnen mußten, schon weil die Erkenntniß derselben bei der Masse zu nichts führen konnte als zu noch tieferem Fall. In dieser Erwägung werden wir gegen die Zustände und Bestrebungen im Hauptquartier der Wortführer des Vulgus nicht gleichgiltig sein, sie nicht bedingungslos verurtheilen können: in denselben Werkstätten, die die ohnmächtigen Blitze gegen die Olympier schiedeten, wurde die Parole des Tages ausgegeben und empfangen, die eigentliche Sprache der damaligen Zeit, des Philistertums vom alten Zuschnitt geredet, an einer Heilung der Schäden der Zeit gearbeitet, die nur der Adlerblick der Genies als unheilbar zu erkennen die Fähigkeit und vielleicht das Recht hatte.

Es wird die Verpflichtung zu möglichst genauer Erforschung des Bildungsgrades und der Geistesrichtung der Massen aber nicht die einzige Rücksicht sein, aus der eine Bekanntschaft mit den Wortführern im „andern“ Lager rathsam erscheint; eine andere, höhere Rücksicht wird derselben noch entschiedener das Wort reden.

So hoch die Goethe, Schiller, Herder u. s. w. über ihrer gesammten Zeit, zumal über ihren Gegnern standen, sie waren doch Kinder des Zeitalters der bloßen Privatexistenz, sie waren in die Formen eines Lebens gebannt, das keine anderen als persönliche Beziehungen zur Wirklichkeit aufkommen ließ, auch sie standen unter dem Druck jener „rein privatrechtlichen Natur“ der deutschen Zustände des vorigen Jahrhunderts, das keine anderen als ästhetische Nationalinteressen kannte. Um sich einen Einblick in die tiefe Entfittlichung zu verschaffen, welche die nothwendige Folge der damals auf alle Gebildeten verbreiteten ausschließlichen Beschäftigung mit literarischen und ästhetischen Gegenständen war, muß man in die Sphäre derer herabsteigen, die ohne den wahren Beruf zur Kunst, dem Treiben der Berufenen nachahmten und den Literaturklatsch berufsmäßig trieben, weil er die einzig mögliche Beschäftigung der Unglücklichen ausmachte, denen es in der zünftigen Bureaukratie, der zünftigen Gelehrsamkeit und dem zünftigen Kirchenthum zu eng geworden war, die dem Bedürfniß nach einer Bethätigung an allgemeinen Zwecken nicht hatten widerstehen können. Es handelt sich hier nicht um das zufällige Treiben Einzelner, sondern um die Gefangenschaft in angeblich künstlerischen Interessen, die ein ganzes Geschlecht sich um dieselbe Zeit gefallen lassen mußte, in der sie von den Regierungen um ihr Vaterland gebracht wurde. Die Kleinlichkeit des literarischen Treibens der vornapoleonischen Jahre, das unsere Dichterkürsten einengte und an der freien Bewegung zu hindern versuchte, war nicht sowohl das Pro-

duct der Niedertracht der kleinen Leute auf dem Parnas, als das Ergebniß eines öffentlichen Zustandes, der alle denkenden und strebsamen Kräfte von der Bethätigung an den vaterländischen Zuständen ausschloß und auf ein Gebiet drängte, in das sie nicht hineingehörten, weil es zur Heimath der niederen Sterblichen nicht bestimmt war. Gegenüber den Klagen über die Kannegießerei und den politischen Dilettantismus unserer Zeit kann es nicht genug betont werden, daß die Bethätigung an den vaterländischen Interessen ein tiefbegründetes Bedürfniß des Volksgeistes ist, dessen Beeinträchtigung mit Nothwendigkeit zu dem ästhetischen Dusel und der philiströsen Verdampfung führt, denen jene unausbleibliche sittliche Fäulniß auf dem Fuße folgt, die das Deutschland von 1805 und 1806 dem französischen Eroberer zu Füßen legte.

Will man sich der entnervenden Wirkung bewußt werden, welche die Abwendung vom wirklichen Leben und seinen Forderungen ausübte, so muß man die Gegenstände seiner Betrachtung außerhalb und an den Grenzen des geweihten Künstlerkreises suchen, der ein wirkliches Recht auf Vertiefung in die selbstgeschaffene Idealwelt besaß. War man sich seiner großen Zwecke so genau bewußt, wie die weimarer Dioskuren, so bedurfte es keines Freibriefs dazu, um sich selbst und die eigene Kunst und Lebensauffassung rücksichtslos durchzusetzen, und nichts nach der äußeren Welt und ihren Ansprüchen, nichts nach der relativen Berechtigung der Gegner zu fragen. Ganz anders gestaltet sich die Sache aber, wenn die *patres minorum gentium* die gleiche Ausnahmstellung beanspruchen, wenn jeder Recensent, jeder Dichtering sich selbst und das eigene ästhetische Bedürfniß zum Mittelpunkt seines Strebens machen will und dem Wahne lebt, von den Pflichten gegen das wirkliche Leben emancipirt zu sein, wenn er an die Verpflichtung glaubt, sich selbst durchsetzen zu müssen. Die Begriffsverwechslung, die diesem Irrthum zu Grunde lag, ist heute, wo die bleibenden Erscheinungen der Kunst von den ephemeren scharf geschieden erscheinen, leicht nachzuweisen: so lange sich das feste Land von den Wassern noch nicht geschieden hatte, war es aber erklärlich, wenn die Nichtberechtigten sich der Grenze nicht bewußt waren, die sie von den Berechtigten schied. Es ist das ungeheure Verdienst unserer Zeit, das Verhältniß umgekehrt und die Unterordnung unter objective Normen, die Hingabe an die „gemeine Sache“ als oberstes Gesetz aufgestellt zu haben, von dem nur in einzelnen Fällen abgesehen werden kann. Das „sich selbst Durchsetzen“ hat die Präsumtion gegen sich! Ein schärferer Gegensatz läßt sich kaum denken als der zwischen dem maßlosen Subjectivismus und der auf kleinlicher Eitelkeit beruhenden Coterienwirthschaft des Schriftstellergeschlechts am Wendepunkte des Jahrhunderts und jener ernsten Hingabe an objective Menschheitszwecke, in welcher alle ernstesten Leute unserer vielgeschmähten Zeit ihre Ehre suchen. Wer irgend Gelegenheit gehabt hat, von dem literarischen Treiben jener Zeit des exclusiven Literaturklatsches mehr zu

erfahren, als was sich den Briefen und Aufzeichnungen der großen Literaturfürsten entnehmen läßt — deren Ausnahmestellung uns gegen die Einseitigkeit ihrer Stellung zu Zeit und Zeitgenossen übrigens nicht verblenden darf —, der wird den großen Fortschritt, den die öffentliche Sittlichkeit unseres Volks seit den letzten sechzig Jahren gemacht hat, nicht leugnen können und einräumen müssen, daß dieselbe mit der zeitweisen Verdunkelung künstlerischer Interessen nicht zu theuer bezahlt worden sind. Wie es mit der großen Masse sittlicher Anschauungen vor funfzig und sechzig Jahren bestellt war, davon kann man eine lebhaftere Vorstellung gewinnen, wenn man sich zu der Bekanntschaft mit ihren Chorführern, jenen Repräsentanten des Tagesgeschmacks und der *ci-devant* öffentlichen Meinung herbeiläßt, die in der Regel mit der Erinnerung daran, daß sie beschränkt genug gewesen, um Schiller und Goethe nicht zu verstehen, abgethan werden.

In der Absicht, einen culturgeschichtlichen Beitrag zur Charakteristik des sittlichen, ästhetischen und intellectuellen Bildungsstandpunktes an der Wende des Jahrhunderts zu liefern, theilen wir in den folgenden Hefen eine Sammlung deutscher Schriftstellerbriefe mit. Sie sollen insbesondere jenes „andere Lager“ charakterisiren, von dem wir oben handelten, denn sie kommen aus dem Nachlaß eines Mannes, der seiner Zeit im Mittelpunkt des literarischen Treibens in Deutschland gestanden hat, heute aber nur noch wegen der üblen Rolle genannt wird, die er in dem Kampf gegen Goethe und gegen die Romantiker gespielt hat — aus der Hinterlassenschaft Carl Lieb Merckels. Dieser Schriftsteller gehört der großen Zahl derer an, die bei einer tüchtigen Begabung für das wirkliche Leben an der Nothwendigkeit zu Grunde gingen, sich auf einem Gebiete zu bethätigen, für das sie nicht geschaffen waren, die in jeder anderen Zeit als der der Abwendung von allen politischen und vaterländischen Interessen eine ehrenvolle Rolle gespielt hätten. Unterschieden von zahlreichen seiner Zeitgenossen ist er aber dadurch, daß er wirklich ein hervorragender Publicist war, dessen Verdienste um die deutsche Sache längst vergessen sind, von dessen verfehlten kritisch-ästhetischen Bestrebungen aber jedes Kind etwas gehört hat, weil er in einer Zeit lebte, in welcher der Werth des der Öffentlichkeit angehörenden Mannes in erster Reihe nach dessen ästhetischer Geschmacksrichtung beurtheilt wurde. Carl Lieb Merkel, der sich nicht nur um die Aufhebung der Leibeigenschaft in Liv-, Esth- und Kurland hohe Verdienste erworben hat, der zu der kleinen Schaar derer gehörte, die schon im Jahre 1806 zur Erhebung gegen Napoleon aufriefen, der noch vor der Schlacht von Jena die Nothwendigkeit einer Nationalerhebung gegen die Franzosen predigte und diese als die einzige Rettung vor dem hereinbrechenden Jammer bezeichnete, der in erster Reihe ein politischer Schriftsteller war, ist auch dem Deutschland von 1867 nur noch der Mann, der „gegen Goethe geschrieben“. Keine der

Literaturgeschichten der Gegenwart hat diesem schon als Chorführer der Goethe feindlichen Partei hervorragenden Mann, der bei der Darstellung der weimarer Literaturperiode einmal nicht übergangen werden kann, auch nur den literarhistorisch richtigen Platz angewiesen. Gervinus (Literaturgeschichte Bd. V, S. 556) kennt ihn nur als Bundesgenossen Kogebues, mit dem er in Wahrheit nur kurze Zeit in einer Gemeinschaft gestanden, deren er sich später selbst schämte. Raube (Bd. III, S. 127) begnügt sich damit, ihn den „cynischen Freund“ Kogebues zu nennen, selbst der gründliche Koberstein (Bd. III, S. 2488 bis 2496), der die kritische Thätigkeit Merkels sehr eingehend bespricht, irrt in seinen Angaben über das Geburtsjahr und ist mit den für die Beurtheilung dieses Autors höchst wichtigen Antecedenzien desselben ebenso unbekannt, wie mit der Rolle, die dieser Mann als eifriger und vielfach verfolgter Gegner Napoleons und der Franzosen gespielt hat; Julian Schmidt (Bd. I, S. 275 und 421), der ihn als „Wortführer des großen Hauses“ neben Nikolai und Kogebue nennt, läßt es bei einer kurzen Erwähnung der „Briefe an ein Frauenzimmer“ bewenden. Es kommt allerdings nicht viel darauf an, ob einem halbvergessenen und für die Entwicklung des deutschen Geisteslebens ziemlich gleichgiltigen Schriftsteller sein volles Recht geworden oder nicht: auch geht die vorliegende Publikation keineswegs auf eine jener „Rettungen“ aus, die in Mode zu kommen beginnen. Nur die Möglichkeit, aus dem Nachlasse Merkels und dessen späteren, in Deutschland kaum dem Namen nach bekannt gewordenen Schriften bemerkenswerthe Beiträge zur Geschichte der deutschen Kunst und des Geisteslebens der weimarer Periode liefern zu können, hat zu der nachstehenden Aufzeichnung Grund und Veranlassung geboten. Von Merkel selbst, dessen politische Thätigkeit an einem anderen Ort eingehend besprochen worden ist*), werden wir nur in so weit handeln, als zum Verständniß seiner Mittheilungen über hervorragende Zeitgenossen und zur richtigen Beurtheilung der an ihn gerichteten Briefe Herders, Wielands, Karoline Herders, Böttigers, Seumes, Johannes v. Müllers, Kogebues, Ancillons u. a. nothwendig ist. Zu der Veröffentlichung jener Briefe selbst glauben wir durch die Namen der Briefsteller wie durch ihren Inhalt berechtigt zu sein.

Garlieb Helwig Merkel wurde im October 1769 (nicht 1776, wie es bei Koberstein a. a. O. und in früheren Ausgaben des Brockhaus'schen Conversationslexikons heißt) als Sohn eines livländischen Landpredigers geboren. Sein Vater, von dem er den ersten Unterricht erhielt, war ein eifriger Schüler Bayles und Voltaire's, der den Sohn in den Grundsätzen der Aufklärungsphilosophie und des Encyclopädismus erzog und systematisch zum „Freidenker“ ausbildete. Obgleich

*) Vgl. Dork und Paulucci. Aus dem Nachlaß G. Merkels herausgegeben von Julius Eckardt, Leipzig 1865, Zeit u. Comp.

dieser Vater schon im Jahr 1782 verstarb, hatte er auf die Entwicklung Garlieb's einen entscheidenden Einfluß geübt, indem er ihm den Nationalismus in religiösen wie in politischen und ästhetischen Dingen, den er sich selbst inmitten einer altgläubigen Umgebung mühsam angeeignet hatte, als theuerstes Vermächtniß hinterließ. Nach dem Tode des Vaters lebte der dreizehnjährige Knabe anderthalb Jahre lang, abgeschieden von der Welt, in der Bibliothek des Vaters; als die in ärmlichen Verhältnissen zurückgebliebene Mutter es endlich möglich machen konnte, den Knaben nach Riga in das dortige Gymnasium zu schicken, war derselbe durch die verfrühte Bekanntschaft mit der französischen Philosophie und den Classikern des achtzehnten Jahrhunderts für jeden regelmäßigen Unterricht verdorben. Voltaire und Wieland, die Penaten der väterlichen Studirstube, waren den Lehrern, von denen der junge Merkel seine Bildung empfangen sollte und die ausnahmslos in dem trockenen Latinismus und der steifen Orthodoxie ihrer Zeit und ihres zurückgebliebenen Landes steckten, kaum dem Namen nach bekannt und so sah er mit tiefer Verachtung auf sie herab. Er war und blieb Autodidakt, verlebte seine Gymnasialzeit im Umgang mit den Mitgliedern des neubegründeten rigaer Theaters und disputirte Nachts mit verlaufenen deutschen Genies darüber, ob Voltaire größer sei als Schiller. Da es ihm an den Mitteln fehlte, eine Universität zu beziehen, wurde er nach beendetem Schulcursus Hauslehrer in einem adeligen livländischen Hause. Durchdrungen von den menschenfreundlichen und liberalen Ideen des philosophischen Jahrhunderts, wurde er durch das Elend der unter dem Joch harter Leibeigenschaft schmachtenden Letten, die er erst jetzt näher kennen lernte, zu leidenschaftlichem Haß gegen die ländlichen Zustände seines Vaterlandes, gegen seine gesamte Umgebung entzündet. Das Elend, das er vor Augen hatte, ließ ihm keine Ruhe, es duldete ihn nicht in der Rolle des passiven Zuschauers, er beschloß handelnd einzugreifen und die entwürdigenden Zustände, die er kennen gelernt hatte, vor ganz Europa an den Pranger zu stellen. Inmitten einer Umgebung, die die stumme Sklaverei des Bauernstandes als ein natürliches, durchaus berechtigtes Verhältniß ansah, mußte er, was ihn im Herzen bewegte, sorgfältig verschließen, Tags über die bescheidene Rolle spielen, die dem bürgerlichen Hauslehrer in einem adeligen Hause zugewiesen war, schweigend der Behandlung über Gegenstände zuhören, die sein Blut kochen machten — um Nachts in dem Buch, das er heimlich schrieb, den glühenden Protesten einen Ausdruck zu geben, mit denen er sich gegen das Fortbestehen aller ihn umgebenden Verhältnisse erklärte. Mit den Ersparnissen seiner beinahe zehnjährigen Hauslehrerschaft begab Merkel sich im Frühling 1796 nach Leipzig, um hier zu studiren und sein Buch drucken zu lassen. Es hieß „Die Letten, vorzüglich in Livland, am Ende des philosophischen Jahrhunderts“, und war das Product der argen Verhältnisse, unter denen es entstanden und des begeisterten, heimlich

genährten und nicht zur Reise gekommenen Freiheitsfinnes seines Verfassers. Das Aufsehen, welches diese, jetzt längst vergessene Schrift in Livland wie in Deutschland machte, war ungeheuer; Paulus besprach sie in der damals noch allmächtigen „Jenaer Literaturzeitung“ höchst günstig und machte den Namen des jungen Autors dadurch ziemlich rasch bekannt. Merkel, der das inzwischen in Leipzig und Jena begonnene Studium der Medicin bald wieder aufgab, wandte sich nunmehr ausschließlich der Schriftstellerei zu. Aus Riga her dem herderschen Hause empfohlen, wurde er rasch mit dem damals bereits alternden, von dem aufsteigenden Ruhm Goethes gedrückten Verfasser der „Ideen zur Geschichte der Menschheit“ und mit Wieland, dem Abgott seiner Jugend, näher bekannt. Beide Männer bestärkten den talentvollen, aber eitlen jungen Mann in der Absicht, Schriftsteller und Journalist zu werden, sie wußten, daß er ein enthusiastischer Verehrer der von ihnen begründeten Richtung der Literatur sei und nicht wenig dazu beitragen würde, ihre bereits wankend gewordene Stellung auf dem deutschen Parnas zu stützen. Merkel war unstreitig ein bedeutendes, wenn auch rohes publicistisches Talent: hätte es am Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts eine politische Literatur gegeben, er hätte es zu einer ehrenvollen Stellung in derselben gebracht. Von jeder Möglichkeit einer politischen Wirksamkeit durch die Zustände des ancien régime ausgeschlossen, wandte er sich der literarisch-kritischen Thätigkeit zu, welche den alleinigen Tummelplatz der Schriftsteller und Journalisten seiner Zeit ausmachte, für die ihm aber nichts weniger als alles fehlte. Merkel war ein klarer, nüchterner Kopf, der in Fragen des wirklichen Lebens gesund und praktisch urtheilte, dem aber jedes ästhetische Gefühl, jeder Beruf für die Kunst fehlte. Als echter Sohn der Aufklärungsschule stand er auf dem Boden des „aut prodesse volunt aut delectare poetae“, das Lehrgedicht und die „poetische Erzählung“ waren ihm die wichtigsten und liebsten Formen der künstlerischen Darstellung, weil sie sich am bequemsten zu philanthropischen und „aufklärenden“ Zwecken gebrauchen oder vielmehr mißbrauchen ließen. Daß die Darstellung des Schönen Selbstzweck sei, davon hatte er keine Ahnung, er rühmte sich zeitlebens dessen, „daß ihm der Bau des Hauses, in welchem die Menschheit wohnen sollte, mehr gegolten habe als der Anstrich und die Verzierung desselben“. Durch den großen Erfolg seines Buchs, das in der That den Anstoß zu einer Verbesserung der Lage des lettischen Volkes gegeben hatte, und durch die Lobsprüche der Herder, Wieland, Bötticher, Engel u. s. w. verblendet, hielt er sich für berufen, der erste Kritiker Deutschlands zu werden, die angefochtene Machtstellung der „alten Schule“ zu retten und den Männern der „neuen Schule“ den ihnen gebührenden zweiten Platz nachdrücklich anzuweisen. Ermuthigt durch den Erfolg einiger kleinerer Schriften kritischen Inhalts, begründete er den später so übel berücksichtigten „Freimüthigen“, den er Anfangs in Gemeinschaft mit Kogebue, später

allein herausgab. Vergebens suchte ihn Sieyès, der damals als französischer Gesandter zu Berlin lebte, seinem verfehlten kritischen Beruf abwendig zu machen und ihn in den Dienst der jungen „neugallischen“ Republik zu ziehen; er glaubte es sich selbst und seinen Freunden schuldig zu sein, auf seinem Posten auszuharren und die Sache des „wahren guten Geschmacks“ zu vertreten.

Als Merkel nach Deutschland kam, standen die weimarer Dioskuren auf dem Höhepunkt ihrer literarischen und gesellschaftlichen Bedeutung; die Xenien waren soeben erschienen und hatten über Freund und Feind ein Strafgericht gehalten, durch welches Wieland, der Merkel genau befreundete Engel u. a. sich tief verletzt fühlten. Durchdrungen von dem Bewußtsein, hinsichtlich seiner Zwecke über dem Verfasser der Xenien zu stehen, war der Verfasser der Letten Goethe nicht ohne Anmaßung begegnet und von diesem ziemlich geringschätzig behandelt worden, Grund genug für den leidenschaftlichen jungen Aufklärer, um ein geschworener Feind des Mannes zu werden, von dessen Größe er kaum etwas ahnte und den er eigentlich nur als Gegner der französischen Revolution und als Schmälterer des Ruhms seine Freunde und Gönner kannte. Dazu kam, daß Goethe damals die Männer der romantischen Schule, die aus ihrer Geringschätzung Herders und Wielands kaum ein Geht machte, entschieden bevorzugte. Als diese Schule den Anlauf nahm, die Umkehr, wenn nicht der Wissenschaft, so doch der Kunst zu predigen und die Lehre von der hohen künstlerischen Bedeutung des „finstern“ Mittelalters zu verkündigen, gehörte Merkel zu den ersten, die in die Lärmtrompete stießen und Berrath an den Ideen des philosophischen Jahrhunderts witterten. Von seinen Freunden heimlich, aber unaufhörlich gestachelt, von den überlegenen Gegnern verhöhnt und verspottet, ließ Merkel sich zu einer Polemik gegen die „neue Schule“ und die Romantiker hinreißen, die bald alles Maß der Vernunft und Sitte überschritt. In den „Briefen an ein Frauenzimmer“ und den „Briefen über Literatur“ hat er seiner Geschmacklosigkeit ein Denkmal gesetzt, das all die würdigeren Bestrebungen seines frühern, wie seines spätern Lebens zu überdauern, seinen Namen für alle Zeit zu einem verfehmten zu machen droht. Und doch nimmt diese kritisch-ästhetische Periode, die in den zahllosen kritischen Artikeln des „Freimüthigen“ „faute de combattants“ ihren Abschluß fand, einen nur bescheidenen Theil in dem Leben dieses Schriftstellers ein.

Der „Freimüthige“ zerfiel in zwei Rubriken, eine kritisch-ästhetische und eine politische, die den wunderlichen Titel „Unpolitische Zeitung“ führte. Während des Dranges der Jahre 1805 und 1806 trat dieser anfangs ziemlich unbedeutende Theil der merckelschen Zeitschrift mehr und mehr in den Vordergrund. An Widerspruch gegen die herrschenden Autoritäten des Tages gewöhnt und seiner ganzen Natur nach ein geborener Oppositionsmann, war der Redacteur

des „Freimüthigen“ ein erbitterter Gegner des französischen Kaiserthums und besonders der süddeutschen und rheinbündlerischen Anhänger desselben. In Berlin rasch acclimatirt und ein lebhafter Anhänger des preussischen Staats wurde er nicht müde, gegen die geringschätzigte Art und Weise zu Felde zu ziehen, mit welcher die preussischen Zustände in der französischen Presse besprochen wurden. Schon der Jahrgang 1805 des Freimüthigen enthielt zahlreiche Ausfälle auf Napoleon und dessen deutsche Vasallen; die Sache des bedrängten österreichischen Kaiserstaats wurde Frankreich gegenüber mit Wärme und Entschiedenheit verfochten, Alexander von Rußland, der über Berlin an die Donau ging, um Oestreich zu unterstützen, als „rettender Genius des Nordens“ in Prosa wie in Versen gefeiert u. s. w. Die Unglücksfälle, welche das Jahr 1806 auf Deutschland häufte, trugen nur dazu bei, die Franzosenfeindschaft des Freimüthigen zu schärfen; einen wahrhaft entscheidenden Schritt hat das berliner Journal, als es — sich durch einen leidenschaftlichen Bericht über die Hinrichtung Palms, der mit einem Aufruf zur Erhebung der gesammten deutschen Nation schloß — direct auf die Proscriptionliste der von Süden herandrückenden französischen Machtgeber setzte.

Während die Franzosenfurcht schon im Sommer 1806 so allgemein verbreitet war, daß kein norddeutsches Blatt die deutschen Söldlinge des Imperators mehr anzugreifen wagte, nahm Merkel keinen Anstand, gewisse französische Umtriebe unter den berliner Juden öffentlich zur Sprache zu bringen, die Nothwendigkeit einer allgemeinen Volksbewaffnung und Volkserhebung zu predigen und in einem rasch verbreiteten „Kriegsliede“ die glorreichen Erinnerungen des altpreussischen Waffenruhms wachzurufen. — Daß der Herausgeber des „Freimüthigen“ (der damals sehr verbreitet war und in Amsterdam in holländischer Uebersetzung regelmäßig reproducirt wurde) schon im November 1805 die Begründung eines Volksblatts mit nationaler Tendenz projectirt hatte, um vermittlest dieses einen Volkskrieg vorzubereiten, ist in diesem Blatte (vgl. „Eindenkwürdiger Brief vom Jahre 1805“, Heft 1 der Grenzboten 1867) bereits früher berichtet worden. — Noch am Tage der Schlacht bei Jena druckte der „Freimüthige“ eine Ode*) ab, in welcher der „Geist Hermanns“ mit Bereisungen deutscher Siege über die Bedränger des Vaterlandes getröstet wird; es war seine letzte Heldenthat. Am 17. October mußte Merkel auf den ausdrücklichen Wunsch des geängstigten berliner Stadtgouverneurs Grafen Schulenburg die preussische Hauptstadt verlassen, denn die preussische Regierung wußte seit lange, daß der „Freimüthige“ in Paris sehr übel angeschrieben sei. Merkel floh über Stettin und Königsberg nach Riga, um hier seine Agitation gegen die Franzosenherrschaft fortzusetzen. Seine „Supplementblätter zum Freimüthigen“

*) Der Dichter war ein leipziger Student, der spätere Hofrath Thiersch.

(Riga bei F. W. Gäcker, 1807) athmeten den leidenschaftlichsten Haß gegen den corſiſchen „Kakodämon“ und thaten das Mögliche, um die unter der Aſche glühende Franzosenfeindschaft der preußiſchen Patrioten, mit denen Merkel in Beziehung ſtand, zu hellen Flammen aufzublaſen. Beſonders bemerkenswerth iſt es, daß dieſe Blätter mit einer damals unerhörten Kühnheit zum Aufſtande gegen die in das franzöſiſche Neß gezogenen Rheinbundfürſten aufforderten und den Satz aufſtellten „von jedem Fürſten, der in die Dienſte des corſiſchen Abentheurers trete, ſei anzunehmen, er habe auf ſeinen vorigen Stand Verzicht geleistet.“ Der tilſiter Frieden und das durch dieſen begründete franzöſiſch-ruſſiſche Bündniß ſetzten dem Erſcheinen dieſer Flugblätter bald ein Ziel. Aber ſchon im Jahre 1811, als die Beziehungen Alexanders zu Napoleon zu erkalten begannen, machte Merkel ſich an die Fortſetzung ſeines Werks; er begründete zu Riga eine politiſche Zeitung, welche er den „Zuſchauer“ nannte und der er durch die franzoſenfeindliche Richtung, die ſie verfolgte, längs der ganzen Oſtſee-küſte Verbreitung zu verſchaffen wußte. Wiederholt vor dem Haß und der Rache der franzöſiſchen Machthaber gewarnt mußte Merkel, als Macdonalds Schaaren in Kurland einſtießen und Riga zu belagern Miene machten, nach Dorpat fliehen; ſein bei Riga belegenes kleines Landgut wurde wiederholt von franzöſiſchen und preußiſchen Streifcorps, die nach dem ſeckten Journaliſten zu fahnden beauftragt waren, durchſucht.

Noch während des Herbeſtes 1812 kehrte Merkel nach Riga zurück, um auf Wunſch des damaligen Generalgouverneurs Marquis Paulucci, der bereits mit York in heimlicher Verbindung ſtand, ſeine journaliſtiſche Thätigkeit wieder aufzunehmen und zu Gunſten eines Anſchlusses der preußiſchen Hilfstruppen an die ruſſiſche Armee wirksam zu ſein. Durch heimliche Boten wurden Nachts zahlreiche Exemplare des „Zuſchauers“ nach Mitau und in die übrigen preußiſchen Quartiere getragen; aus ihnen erfuhren York und deſſen Offiziere die erſten Nachrichten von der großen Armee und deren allmäliger Auflöſung, die ihnen von Macdonald lange verheimlicht worden waren. Dieſe von Merkel überarbeiteten ruſſiſchen Bulletins waren nach Form und Inhalt auf preußiſche Leſer berechnet, ſie ſuchten den Haß gegen den Zertrümmerer der Monarchie Friedrichs des Großen zu wecken, das Selbſtvertrauen der Preußen zu heben und die Nothwendigkeit eines Anſchlusses der preußiſchen Armee an die Sache Rußlands nachzuweiſen.

Nach Beſchluß des Befreiungskrieges verſuchte es Merkel, den die Sehnsucht nach Deutschland nicht ruhen ließ, zum zweiten Mal mit der Schriftſtellerei in Berlin. Er begann in Gemeinſchaft mit Gubiß den alten, ein Jahrzehnt lang unterbrochnen Freimüthigen fortzuſetzen, überzeugte ſich aber bald davon, daß dieſer Verſuch ein vergeblicher, ſeine Zeit überhaupt vorüber ſei. Die Freunde und Gönner ſeiner Jugend waren todt, die von ihm ver-

tretenen literarisch-kritischen Ansichten, die ihn einst den populärsten deutschen Schriftstellern zugesellt hatten, waren überlebt und hatten kein Publikum mehr, der muthige Federkrieg gegen die Franzosen, durch welchen der Freimüthige von 1806 sich vor allen übrigen deutschen Journalen ausgezeichnet, war durch die Veränderung der Verhältnisse unmöglich geworden. Eine politische Thätigkeit, wie Merkel sie sich gewünscht hätte, war gleichfalls nicht möglich; schon regte sich der Geist der Restaurationspolitik, um alle Erinnerungen an die freiheitlichen Ideen der vorigen Jahre in die Acht zu erklären, jede Theilnahme der Staatsbürger an den öffentlichen Angelegenheiten zu verpönen und die samose Lehre, daß „Ruhe“ die erste Bürgerpflicht sei, in ihr altes Recht einzusetzen. Merkel lehrte nach Riga zurück, wo er bis an sein Lebensende als Publicist wirksam blieb und sich mannigfache Verdienste um die Besserung der ökonomischen und politischen Verhältnisse des Landvolks erwarb und die Sache des deutschen Charakters seiner Heimath müthig gegen das hereinbrechende Russenthum vertrat. Hochbetagt starb er im Jahre 1850 auf seinem bei Riga belegenen Landgut Depfinshof. Daß er den Anschauungen seiner Jugend bis an das Lebensende treu blieb, braucht nicht erst gesagt zu werden; zu erwähnen wäre nur noch, daß seine in den zwanziger Jahren geschriebenen „Darstellungen und Charakteristiken aus meinem Leben“ höchst interessante Aufzeichnungen und Beiträge zur Geschichte der weimarer Literaturperiode enthalten, die, weil sie in Deutschland nie bekannt geworden sind und mannigfache Aufschlüsse über Personen und Zustände aus den Jahren 1795—1805 enthalten, trotz aller Parteilichkeit der Urtheile des wunderlichen Autors, der Erneuerung nicht unwerth wären.

An dem Urtheil, das über Merkel den Kritiker und literarischen Parteigänger festsetzt, wird weder die vorstehende Aufzeichnung noch die Veröffentlichungen, welche denselben folgen sollen, etwas ändern. Die Absicht dieser Blätter beschränkt sich auf den Nachweis, daß Merkel mehr und etwas anderes, als bloß urtheilsloser Kritiker und ästhetischer Dilettant gewesen ist, daß die verfehlte Richtung der Thätigkeit, zu welcher er sich hinreißen ließ, wesentlich auf die Verkehrtheit der Verhältnisse zurückzuführen ist, unter denen er lebte und die den nach publicistischen Thätigkeit dürstenden und für diese durch Natur und Begabung bestimmten Mann ausschließlich auf die Beschäftigung mit ästhetischen Dingen hinwies. Weil unsere Zeit einen andern Maßstab der Beurtheilung als den exclusiv-ästhetischen hat, schien es uns an der Zeit daran zu erinnern, daß das literarische Unwesen der weimarer Periode seinen Hauptgrund darin hatte, daß die Nation von aller Betheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten ausgeschlossen war, daß tüchtige Kräfte, die unter anderen Verhältnissen reichen Segen gestiftet hätten, auf ein Feld gedrängt wurden, für das sie nicht bestimmt waren. Weil das wirkliche Leben sich nach

anderen Gesetzen bewegt, als die Kunstwelt, in welcher unsere großen Dichter lebten, die berechnete Abwendung von der Wirklichkeit, welche sie für den Künstler verlangten, eine Forderung war, welche nimmermehr an die Massen gestellt werden konnte, ohne diese ihrem wahren Beruf abwendig zu machen lag der Opposition, welche die patres minorum und an ihrer Spitze Merkel gegen den einseitigen Cultus des Schönen erhoben, ein berechtigtes Moment zu Grunde, dem wir, ob es in der Erscheinung gleich vielfach verzerrt war, gerecht werden müssen. — Ein Mann, der schon im Jahre 1805 die Nothwendigkeit einer Regeneration des deutschen Volks erkannte und öffentlich verkündete, der zur Nationalerhebung gegen die Franzosen aufrief, als sich noch alles zitternd vor dem großen Imperator beugte, der die rheinbündlerische Kleinstaaterie in einer Zeit anzugreifen wagte, in welcher der beschränkte Unterthanenverstand die besten deutschen Köpfe unter das Joch der kleinen Tyrannen bog — ein Mann dieses Schlages sollte für die Zeugen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehr sein, als bloß der Schriftsteller „der gegen Goethe geschrieben.“

Ein Heiliger als rettender Dämon.

An wenig Dingen haftet der Sinn der Völker mit solcher Zähigkeit, wie an gewissen Arten des Aberglaubens. Der dringende Wunsch, aus einer großen Noth oder gar Lebensgefahr durch irgendein verborgenes Mittel plötzlich befreit zu werden, erregt die kindliche Phantasie so, daß sie sich bald einbildet, es gäbe ein solches Mittel; natürlich muß dasselbe aber schwierig zu erlangen und mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt sein. Der Reiz des Geheimnißvollen vermehrt auf der einen Seite die Gläubigkeit, während auf der andern Seite bei den zahllosen Fällen des Mißerfolges unter diesen Umständen für den Glauben immer eine Hintertür offen bleibt. So kommt es, daß sich auch bei uns zum Theil der roheste Aberglaube, wie der an die Wirksamkeit gewisser Besprechungsformeln, aus uralter Zeit bis auf unsre Tage gerettet hat. *) Mit

*) U. Kuhn, der für die Vergleichung der indogermanischen Mythen und mythischen Vorstellungen so viel geleistet hat, verdanken wir u. a. auch eine Zusammenstellung von solchen Besprechungsformeln, die von den Beden an bis zu der Gegenwart im Wesentlichen nicht viel verändert sind.